

Erscheint jeden **Dinstag** und **Freitag** und kostet:

Mit der Post:		Für Laibach sammt Zustellung:
Ganzjährig fl. 6.—		Ganzjährig fl. 5.—
Halbjährig „ 3.—		Halbjährig „ 2.50
Einzelle Nummer 5 kr.		

Die **Redaktion** befindet sich am Hauptplatz, Nr. 10, II. Stock.Die **Administration** in Ottokar Kler's Buchhandlung
Hauptplatz, Nr. 313.**Insertionsgebühren:** Für die 2spaltige Petit-Zeile ober deren Raum bei 1maliger Einschaltung 6 kr., 2 Mal 8 kr., 3 Mal 10 kr.

Stempel jedes Mal 30 kr.

Insertate übernimmt **Haasenstein & Vogler** in Wien, Wollzeile 9, Hamburg, Berlin, Leipzig, Frankfurt a/M., Basel.**Geldsendungen** sind zu richten an den **Eigenthümer** des Blattes.
Manuskripte werden nicht zurückgesendet.

Laibach, Freitag am 19. März 1869.

Rede des Abgeordneten Dr. Loman

in der 176. Sitzung des Abgeordnetenhauses (15. März) gelegentlich der Landwehrgesetz-Debatte.

Auch ich fühle mich verpflichtet, einigen Ausführungen gegenüber, die von der andern Seite (links) gefallen sind, zu konstatiren, daß, wie wir immer in der vorliegenden Frage stimmen, uns nicht minder ein gleicher Patriotismus begeistert, daß aber unsere Anschauungen rücksichtlich der materiellen Schaffung einer Landwehr ganz andere sind, als jene der Herren auf der andern Seite, deren Ausführungen sich meines Erachtens nur auf ein stehendes Heer beziehen können.

Wenn der Herr Abgeordnete Schindler einen Beweis führen wollte, daß die österreichischen Waffen siegreich waren, so lange sie einheitlich, zentralistisch, gewissermaßen „österreichisch“ in den Gliederungen der ganzen Armee, geführt worden sind, so ist das nach der Geschichte gar nicht richtig. Es würde zu weit führen, wenn wir beweisen wollten, wann und warum dieses aus so vielen Königreichen und Ländern bestehende Reich gegen große und mächtige Feinde siegreich war oder nicht; wir würden aber schon im vorigen Jahrhundert an eine Periode zurückgelangen, wo von Frankreich aus kein Krieg an „Oesterreich“, sondern ein Krieg an den König von Ungarn und Böhmen erklärt wurde, und wo diese zwei Länder mit den anderen Königreichen und Ländern den Krieg geführt haben. Dieß nur zur geschichtlichen Berichtigung.

Meine Herren! Wenn sie sagen, daß wir dagegen sind, daß die Ehre unserer Völker unter dem österreichischen Adler assentirt werden, so ist das nicht richtig.

Uns liegt an der Erhaltung Oesterreichs gewiß so viel als jenem Stamme, dessen Redner früher den österreichischen Patriotismus vorzüglich in Verbindung mit ihrer Anschauung über die Landwehrfrage betont haben, gleichsam als ob jeder, der eine andere Erkenntniß hat, von diesem österreichischen Patriotismus nicht erfüllt wäre (Bravo! im rechten Centrum); uns liegt ebensoviel daran, weil unsere eigene Existenz mit der Existenz Oesterreichs verwoben ist, weil wir die eigene Existenz bedroht fühlen, wenn Oesterreich zu Grunde ginge.

Auch heute haben die slavischen Völkerschaften dieselbe Erkenntniß, die sie früher hatten. Wenn es kein Oesterreich gäbe, so müßte es geschaffen werden. (Bravo! im rechten Centrum.) Das sei Ihnen, meine Herren, mit aller Entschiedenheit gesagt.

Wenn aber etwas Wahrheit in der Sache liegt, wenn erörtert werden soll, wann die österreichischen Waffen seit 1804 — denn erst seit damals kann von einem Kaiserthume Oesterreich die Rede sein — siegreich waren, und wann nicht, und welche Erkenntniß selbst militärische Fachmänner daraus geschöpft haben, so sei Ihnen gesagt, daß man nach den Niederlagen von Solferino und Magenta wohl erkannte, daß die Entnationalisirung der Armee, d. h. die Mischung aller Elemente derselben, solche unglückliche Kämpfe und Resultate herbeigeführt hat, und daß man besorgt war, daß, was man bis zum

Jahre 1859 versündigt hatte, wieder gut zu machen, und es bei „Königgrätz“ vielleicht anders ausgegangen wäre, hätte man diese richtige Erkenntniß nicht früher durch so lange Zeit verlegt.

Meine Herren! Nicht bloß unter dem deutschen Banner wurden Siege für Oesterreich erfochten. Gerade die Herren auf dieser Seite (auf die rechte weisend) könnten sagen, daß Sobieski unter polnischem Banner kam und Wien von den Türken entsetzte, und wir könnten sagen, daß wir die Türken Jahrhunderte lang von dem Herzen Oesterreichs zurückgehalten haben, und zwar gerade mit einer Landwehr, welche wir in Krain, Kärnten und Steiermark gebildet haben, und daß, wenn wir heute sagen, daß die Landwehr viel besser organisiert wäre, wenn sie territorial und gewissermaßen national selbständig wäre, diese Erkenntniß darin liegt, weil nur eine solche Truppe, welche in der Sprache, welche sie versteht, von den Führern angesprochen wird, so daß die Leute gewissermaßen für die Heimat kämpfen, zur Kraft und Begeisterung gebracht werden kann.

Ich wollte nicht davon sprechen, aber verzeihen Sie, meine Herren, wenn ich nun einen der schwächsten Punkte der österreichischen Armeearganisirung anführe. Was hat denn die österreichische Armee geschwächt? Die Aufnahme so vieler fremder, namentlich deutscher Elemente in die österreichische, meist aus nichtdeutschen Elementen bestehende Armee, welche sofort über die Köpfe anderer zu Offizieren und zu allen anderen Posten und Stellen avancirt sind, und ganz gut im Frieden die Einheit der Armee dargestellt haben; aber im Kriege, wo es sich darum gehandelt hat, daß die Soldaten mit jener Sprache angesprochen und begeistert werden, welche sie verstehen, da, meine Herren, hat es an dem nothwendigsten Elemente gemangelt, da der Führer nicht zum Soldaten in der ihm verständlichen Sprache reden konnte.

Ich habe nichts gegen diese fremden Elemente, meine Herren, aber eine Armee ohne Nationalität wird nie siegreich sein, und wenn uns auch die Idee Oesterreichs begeistert, und wenn wir auch wünschen, daß diese einzelnen Gruppierungen und die Landwehr von dieser Gesamttidee begeistert werden, so werden sie doch keine kräftige Landwehr schaffen, außer in jener Art und Weise, wie sie die Minorität beantragt:

Nicht die Einheit, welche ein System schafft, macht stark, sondern, meine Herren: Befriedigen Sie die gesammten Völker Oesterreichs, dann dürfen Sie sich auch nicht fürchten, das Minoritätsvotum anzunehmen und ich erkläre, daß ich mich wundere, daß ich staune, wie ein Landwehrsystem, wie ein Landsturm in Oesterreich beantragt werden kann, ohne daß man früher den Ausgleich mit den österreichischen Völkern zur Wahrheit gemacht hat. Befriedigen Sie die österreichischen Völker, dann brauchen Sie keine Furcht vor dieser natürlichen Anlage zu einer kräftigen Landwehr zu haben. (Bravo! Bravo! im rechten Centrum.)

Die Besteuerung der Erwerbs- und Wirthschafts-Genossenschaften.

(Fortsetzung.)

Aber, wird der Finanzminister einwenden, wenn auch die Genossenschaft keine Erwerbs-Unternehmung ist, so repräsentirt sie doch eine „gewinnbringende Beschäftigung“. Freilich haben die Mitglieder, welche sich in einer Genossenschaft vereinigen, Vorthheil von ihrer Vereinigung, nämlich den, daß sie durch ihren Zusammentritt ihre Bedürfnisse leichter, billiger und vollständiger befriedigen, als dieß außerhalb des Vereines der Fall sein würde. Allein dieser Vorthheil ist nur ein negativer: die Genossenschaften, welche ihre Thätigkeit auf den Kreis ihrer Mitglieder beschränken, ermöglichen zwar eine Ersparniß, bieten aber keinen Erwerb. Sollen daher diese Genossenschaften zur Erwerbsteuer herangezogen werden, so geschieht das Unerhörte, daß die Absicht, zu sparen, die Beschränkung der Ausgabenbesteuerung werden soll. Dieselbe Handlung begehen aber die Reichen, welche sich einen Zentner Zucker auf einmal kaufen, oder die zwei oder drei Wohlhabenden, welche zusammen einen Ballen Kaffee erwerben. Oder wenn jemand, der Regalia-Zigarren zu rauchen gewöhnt ist, aus Ersparungsgründen seinen Geschmack mit schäbigen gemischten Virginiern maltirt, gibt sich dieser nicht ebenso einer „gewinnbringenden Beschäftigung“ hin? Oder wenn man sich frühzeitig zu Bette legt, statt, wie sonst, Theater, Bälle und andere öffentliche Vergnügungen zu besuchen, übt man da nicht auch durch den Schlaf eine „gewinnbringende Beschäftigung“ aus? Und gar die Mäßigkeitsvereine! Das Nicht-Trinken als „gewinnbringende Beschäftigung“ und neben der Verzehrungssteuer als Einnahmequelle in den Finanzausweisen figuriren zu lassen, das wäre der Triumph der Plusmacherei. Man sieht, es ist ein weites Feld, welches noch angebauet werden kann, wenn man anders den Sparfiim nicht bloß da besteuern will, wo derselbe naturgemäß nur durch Vereine sich Ausdruck geben kann und damit der Finanzverwaltung ein bequemes Objekt zur Ansetzung ihrer Hebel bietet, nämlich bei der Armuth.

Nach dem Gesagten kann es keinem Zweifel unterliegen, daß Genossenschaften, welche ihre Thätigkeit lediglich auf die Befriedigung der Bedürfnisse ihrer Mitglieder beschränken, zur Erwerbsteuer nicht herangezogen werden können. Dieser Grundsatz ist in allen

deutschen Ländern anerkannt, und wo eine untergeordnete Behörde den Versuch machte, eine Genossenschaft zu besteuern, wurde derselbe sofort von den oberen Instanzen als ungehörig zurückgewiesen. Anders verhält es sich mit den Genossenschaften, welche mit Dritten Geschäfte treiben: Konsumvereine, welche an Nichtmitglieder verkaufen, Vorschußklassen, welche an Nichtmitglieder Geld leihen, müssen selbstverständlich ebenso der Erwerbsteuer unterliegen, wie jedes andere derartige Unternehmen und wie eine Produktiv-Genossenschaft, die je ihre Erzeugnisse an Dritte absetzt. Aber auch diese Besteuerung kann nur denjenigen Theil des Reinertragnisses treffen, welcher eben aus dem Verkehre mit Nichtmitgliedern gezogen wird.

Sollten die Ansichten des Finanzministers wirklich zur Durchführung kommen, so würde die genossenschaftliche Bewegung, welche gerade gegenwärtig einen so großartigen Aufschwung nimmt und den sozialistischen Bestrebungen so erfolgreich entgegentritt, in ihrer Wurzel getroffen werden, und alle Hoffnungen, welche in wirthschaftlicher, wie in politischer Hinsicht an diese auf die eigene Erkenntniß und auf das eigene Urtheil der Bevölkerung gegründete Organisation sich knüpfen, wären bis auf weiteres wieder vereitelt.

Das bisherige Verhalten der kaiserlichen Finanzbehörden gegenüber den Erwerbs- und Wirthschafts-Genossenschaften war ein sehr verschiedenes. In einigen Ländern forderte man Gebühren und Steuern, in andern nicht, und selbst zwischen den verschiedenen Arten der Genossenschaften scheint ein Unterschied gemacht zu werden. So ist unseres Wissens an einen Rohstoffverein nie das Ausfinnen irgend einer Steuerzahlung gestellt worden; bei den Konsumvereinen dagegen erhob man vielfach den Anspruch, daß die Einlagebücher der Teilnehmer dem Gebührenstempel für Rechtsurkunden zu unterziehen seien, und von den Vorschußklassen endlich verlangte man nicht nur diese Gebühr, sondern in zahlreichen Fällen auch noch die Zahlung einer Einkommensteuer. Dagegen erklärte die k. k. Statthalterei in Böhmen, wie wir einer in der „Prager Zeitung“ vom 20. August 1867 veröffentlichten Mittheilung entnehmen, alle Vorschußklassen, welche durch Einlagen ihrer Mitglieder, nicht aber aus den Kontributionsfonds entstanden sind, für frei von der Einkommensteuer, und in diesem Sinne entschied damals die böhmische Finanz-Landes-Direktion alle an sie einlaufenden Rekurse gegen die auf Leistung der Einkommensteuer lautenden Verfügungen der ersten Instanzen. Die Rechtsan-

Fenilleton.

Laibacher Typen.

(Fortsetzung.)

Der Dichter (Genius incognitus).

Als Gott die Welt unter die Geschöpfe vertheilte, vergaß er den Dichter ganz; da auf der Erde keine Wohnstätte für ihn, so erhob er sich in die Lüfte, baute sich Luftschlöffer und lebte von dem Produkte seiner Muse zwar kümmerlich aber erhaben. Solange er lebte, wurde er in der Regel nicht verehrt, erst nach dem Tode begann sein Kultus, und um sich ihn recht lebhaft vorzustellen, setzte man ihm Denkmäler, band seine Werke in Gold und Schweinsleder und bestimmte sie den kleinsten Kindern zum Christgeschenk.

Dies gilt von den alten Dichtern, nicht von ihrem Nachwuchs, welcher jetzt sein Unwesen treibt. In den alten Klassikern lesen wir, daß den Dichtern und Rednern in der Wiege Bienen und andere glückliche Insekten sich in den Mund einnisteten, was gewiß ein günstiges Omen war; wird heutzutage eine solche Erscheinung geboren, so sieht man keine Zeichen am Himmel, in der Natur gehen keinerlei Veränderungen vor sich, höchstens vorwitzige Fliegen besetzen sich das Antlitz des säugenden Dichters. Daher werden nur einige wenige als Dichter geboren, nur einige wenige bringen das Talent mit auf die Welt, die große Mehrzahl sind Zwittergeschöpfe, Bastarde der Poesie und der Prosa, daher kann bei diesen von einem eigentlichen Berufe keine Rede sein.

Trotz dieser allgemeinen Eigenschaften dieser Familie zeigen sich doch bei einigen so bedeutende Unterschiede, daß wir sie in Klassen einteilen.

1. Der eigentliche Dichter (Poëta natus) ist heutzutage fast ganz ausgerottet. In seinem Urzustande ist er unabhängig, seine Begabung entschieden ausgesprochen. Er lebt nur von edlen Stoffen, er schafft nicht gegen Zeilenhonorar, auch nicht für andere, sein Beruf

ist ihm selbst die größte Befriedigung. Gezähmt heißt er Hofdichter, unterjocht — Theaterdichter; dann verliert er häufig seine Flügelweite, die gestutzten Flügel vermögen ihn nicht mehr über die irdische Athmosphäre zu erheben. Während er im Urzustande keine Schranken, keine Grenzen kannte, respektirt er gezähmt die Zensur, welche seine Werke filtrirt der Deffentlichkeit übergibt, ihn selbst aber in dunkler Zelle einsamen und erbaulichen Betrachtungen überläßt. Es gibt wenige, die sich nicht zähmen lassen, denn der Käfig, in dem sie dann wohnen, ist von Gold, der Gesang des gefangenen Vogels tönt durch die ganze Welt und trägt ihm Bewunderung und Lorbeerkränze bei Lebenszeiten ein. Stirbt er im Urzustande, so wird er erst nach dem Tode entdeckt, man reißt sich um seine Fotografien und Manuscripte und leitet Sammlungen für sein Denkmal ein, welches dann nach langen Jahren erst zu Stande kommt.

2. Der Schriftsteller oder Zeitungsschreiber (Poëta factus). An seiner Wiege sangen nicht Musen, er brachte kein Dichtertalent mit auf die Welt, auch gab er in der Jugend nie poetische Proben von sich. Nachdem er doctor juris oder philosophiae geworden, fühlt er, durch politische Bewegungen und Stürme getrieben, plötzlich einen innern Drang, die Welt, eigentlich die Journale, mit seinen Grundsätzen zu überschwemmen. Da er in der Gesellschaft gewöhnlich Ansehen besitzt, so wird ihm dieß nicht schwer, denn vor einem „Dr.“ haben Filister einen immensen Respekt. Bei uns ist diese Klasse sehr zahlreich vertreten, sie haust in einheimischen und fremden, sogar ausländischen Blättern. Die bei weitem größere Menge hat sich zum konstitutionellen Vereine geschlagen und treibt im „Tagblatt“ ihr Unwesen; sie entwickelt eine hyänenartige Wuth im Kriege gegen das Nationale, Konsequenz und Vernunft, ja selbst die Wahrheitsliebe hat sie längst über Bord geworfen, sie schreibt, dem Vernichtungstrieb folgend, rasend fort und fort, niemand ist vor ihr sicher, selbst harmlose Wanderer werden überfallen und in Fetzen gerissen. Dieß alles geschieht hinter dem sichern Versteck einer fremden Firmatafel. Wenn sie mit giftigen Artikeln schwanger geht, dann weicht sie ihren Gegnern aus und schlägt den finstern Blick

Schauung dieser Behörde verdient aber eine umso größere Beachtung, als Böhmen dasjenige Land des Kaiserstaates ist, in welchem das Genossenschaftswesen die höchste Stufe der Ausbildung erlangt hat, und daher bei jener Behörde eine Bekanntschaft mit den genossenschaftlichen Einrichtungen und Bestrebungen vorausgesetzt werden kann.

Heute dagegen bezeichnet der Herr Finanzminister die Erwerbs- und Wirthschafts-Genossenschaften als Erwerbs-Unternehmungen oder gewinnbringende Beschäftigungen im Sinne der Erwerbsteuer-Vorlage, und will sie der Erwerbsteuer unterzogen wissen; zugleich verlangt er die Stempelgebühr für den Gesellschaftsvertrag, bemessen nach der Höhe der in einem halben Jahre gemachten Einlagen, endlich die Stempelgebühr für die an die Mitglieder ausbezahlten Gewinnantheile (Zinsen, Dividenden und Super-Dividenden). Diese letztere Forderung ist gleichbedeutend mit dem Verlangen nach Zahlung einer Einkommensteuer. Dieses Verlangen aber bezeichnete die Prager Finanz-Landes-Direktion seinerzeit für ungesetzlich, und die Statthalterei erklärte damals — man kann dieß in der erwähnten Nummer der „Prager Zeitung“ nachlesen — die Mittheilung einiger Journale, daß die Genossenschaften Einkommensteuer zahlen sollten, geradezu für eine Verächtigung. So ändern sich die Zeiten!

Die Erwerbs- und Wirthschafts-Genossenschaften können unmöglich den Erwerbs-Unternehmungen im Sinne des Gesetzes zugezählt, unmöglich daher mit der Erwerbsteuer belegt werden. Die Genossenschaften bieten eben keinen Erwerb, sondern ermöglichen nur eine Ersparniß, und eine solche Ersparniß, möge sie beim Einkauf der Lebensbedürfnisse oder der zum Gewerbebetriebe notwendigen Rohstoffe oder bei der Erlangung des zum Gewerbebetriebe nicht minder erforderlichen Kredits gemacht werden, unterliegt nirgends einer Besteuerung. Ist aber die Forderung der Erwerbsteuer rechtlich unbegründet, so fällt auch das Verlangen nach einer Stempelgebühr für den Gesellschaftsvertrag und für die Gewinnantheile (als Ersatz der Einkommensteuer) in sich zusammen. (Schluß folgt.)

Politische Revue.

Am politischen Horizonte, der immer unmvölkert erscheint, ist keine bedeutende Veränderung eingetreten. Zwar scheucht jeder Wind, von welcher Seite er immer kommen mag, Schwärme von Gerüchten und

zu Boden. Diese Klasse würde also zu den gefährlichsten reisenden Thieren zu zählen sein, wenn sie nicht — immens feig wäre. Wird sie in die Enge getrieben, dann spritzt sie ihr Vögengift, das sie in besonderen Drüsen aufbewahrt, gegen den Gegner und sucht die Athmosphäre zu trüben, um hinter eine polizeiliche Brustwehr entfliehen zu können. Sie nährt sich durchwegs vom nationalen und klerikalen Fleische und ist in Sicherheit ein unvergleichlich fetter Profelyt. — Eine äußerst kleine Abart, der nationale Schriftsteller, gibt ihr sehr viel zu schaffen und packt so ein konstitutionelles Monstrum mit den Zähnen der Logik und der Satyre, daß dieses jämmerlich säuret und sich in das Loch des Schweigens zurückzieht. Namentlich stark setzt ihr eine Fliege zu: sie spürt ihre Profobilseier unermüdblich auf, setzt sich ihr selbst hinter die Ohren und durchbohrt ihr dickes Fell mit dem spitzigen Stachel des Spottes.

3. Der Literat (Poëta pro pecunia) gehört eigentlich unter die Schmaroger. Die poetische Ader ist bei ihm in der Ferse zu suchen, im Gehirn dagegen ist eine Schmiede für Schwindel errichtet, aus welcher allerlei abenteuerliche Pläne und Attentate auf fremde Börsen hervorgehen. In diesem Industriezweige ist er besonders vorgeschritten, er schafft mit unsäglichlicher Mühe, mit Zuhilfenahme aller möglichen Lexika und Geschichtswerke irgend ein Präparat, worüber sich die Muse entsetzen müßte, macht es mit Hilfe einer billigen Reklamefacce auffallender und widmet es Leuten, die an Geld zwar reich, an geistigen Gütern aber sehr arm sind. Er jagt stets nach Mäcenen, welche ein kostbares Gefieder haben und dasselbe mitunter rupfen lassen; er weiß deren Taufnamen und Geburtstag sehr wohl und hat ihn in seinem Einnahmebüchel sorgfältig notirt; nahest so ein wichtiger Tag, dann kommt ihm eine Idee, er „dichtet“ ein Poem mit hinkenden Versfüßen und monströsen Inhalten, läßt es zierlich abschreiben oder gar drucken und überfällt den ahnungslosen Mäcen, der sich nur durch ein anständiges Lösegeld loskaufen kann. In den Hundstagen, d. h. wenn im Kalender längere Zeit keiner dieser Namen vorfommt, schreibt er im äußersten Stadium der Verzweiflung und des Wahnsinns ein Attentat auf die Poesie oder auf die dra-

mathe Kombinationen auf, allein kein Wind hält an, ein konträrer jagt die Gewitterwolken wieder nach einer ganz andern Richtung. Ueber eine Thatsache kann man sich absolut keiner Täuschung hingeben, darüber nämlich, daß die Pariser Offiziosen den bestimmten Auftrag haben, die Welt nicht zur Ruhe kommen zu lassen und sie durch fortwährendes Geplänkel in der gespannten und gereizten Stimmung eines kriegerischen Zustandes zu erhalten. Kaum ist in der belgischen Sache ein Moment wenigstens der Scheinruhe eingetreten, für die paar Tage zum mindesten, welche die Unterhandlungen zwischen Herrn v. Lagueronnière und dem belgischen Ministerium in Brüssel beanspruchen und schon beginnen die Angriffe gegen Preußen wieder und zwar in einer Art, welche eine geradezu frivole Absichtlichkeit nicht verkennen lassen. Paris dient also nicht nur der Mode, sondern auch der Politik zum Muster, es ist das Mekka aller, die in Politik machen, der geringste Wechsel im Benehmen, ja selbst in der Gesundheit des Kaisers, ist ein politisches Wetter-signal.

Ein Korrespondent der „Nase Listy“, der gewöhnlich gut unterrichtet ist, schreibt aus Wien: Die Stimmung ist im allgemeinen eine oppositionelle und man wünscht, daß doch endlich etwas geschehe zur Beilegung der häuslichen Zwistigkeiten, man wünscht einen Ausgleich, man wünscht auch den Slovenen das neue Königreich Illyrien. Besonderes Gewicht legt auf dieses slovenische Königreich der Kriegsminister und erwartet man trotz des Widerstandes, den das isleithanische Ministerium, namentlich Dr. Biskra, dagegen erhebt, nach der Rückkehr Sr. Majestät einen Entschluß in dieser Angelegenheit. Auch die Kaiserreise wird in Zusammenhang mit dieser Frage gebracht.

In Prag beschloß das Stadtverordnetenkollegium mit allen gegen vier Stimmen, an Se. Majestät den Kaiser eine Petition zu richten um Suspendirung des Schulaufsichtsgesetzes für Prag, indem letzteres die Interessen und Rechte der Prager Gemeinde schmälere. Der Kaiser möge geruhen, der Regierung aufzutragen, für Prag unter Mitwirkung der Gemeindevertretung ein eigenes Schulstatut auszuarbeiten. Bis dahin möge entweder das Schulaufsichtsgesetz sistirt oder sollen indessen im administrativen Wege Maßregeln getroffen werden, welche die Interessen Prags wahren.

In Bukarest fängt man an, gute Beziehungen zu Oesterreich-Ungarn pflegen zu wollen, und Fürst Karl hat jüngsthin selbst zu

mathe Dichtkunst in der Gestalt eines Gedichtes oder Stückes, preßt Abnehmer auf offener Straße und macht sogar Gast- und Kaffeehäuser damit unsicher. Um als angesehen Mann und gefeierter Dichter zu erscheinen, führt er alle Anerkennungs-schreiben, die ihm von mitleidigen Gönnern zugeschickt worden waren, in der Tasche mit sich und zeigt dieselben zwangsweise jedem unglücklichen, der in den Bereich seines Talents gerät. Wehe dem Glenden, den das Unglück getroffen, von einem Literaten besungen zu werden!

4. Der Notizler (Poëta scandalosus) besitzt weder eine poetische Ader, noch Sinn für Erhabenes, sondern nur eine äußerst feine Nase, welche ihm bei seinem Triebe außerordentliche Dienste leistet. Seinem Wesen nach gehört er also nicht in die Familie der Dichter, er dichtet nie, sondern könnte eher zu den Geschichtschreibern zu zählen sein. Von seinen Produkten hat demnach er den größten Genuß. Er schwingt sich nie in höhere Sphären, sondern bleibt auf der Straße, in Gasthäusern und an öffentlichen Orten, wo „Geschichte“ gemacht wird.

Schließlich erwähnen wir noch der Pseudo-Literaten (Poëta sententia propria), welchen periodisch eine Idee kommt, mit der sie irgend ein Blatt beglücken. Sie verfolgen damit keinen andern Zweck, als den, sich selbst zu amüsiren, und lesen daher ihre Produkte meistens selbst und mit dem höchsten Behagen; dann durchrieselt sie ein eigenthümliches Gefühl, sie glauben kaum, daß das, was sie schwarz auf weiß vor sich haben, einstens in ihrem Gehirn gethront und sich daraus durch ihre Hand einen Weg gebahnt. Diese sind nur dem Setzer unangenehm, weil sie einen eigenthümlichen Begriff von Korrekturen haben und beinahe jede Zeile gleich auf dem Papier lesen möchten, aus Furcht, irgend ein tödtliches Fatum könnte den Druck vereiteln. Sie lassen sich für ihre Werke nie bezahlen, in der ganz richtigen Voraussetzung, daß selbe dann leichter erscheinen. Doch hat diese Klasse mitunter auch poetische Momente, dann murmelt sie beim Anblick des Werkes still vor sich hin: „Schaut, ich bin doch ein großer Mann!“ (Fortf. folgt.)

dem österreichischen Generalkonsul, Herrn v. Zulauf, gesagt: „Es ist einer meiner lebhaftesten Wünsche, die freundschaftlichsten Beziehungen zu den Staaten Sr. Majestät des Kaisers von Oesterreich und Königs von Ungarn zu unterhalten.“

Ueber die Landwehrgesetz-Debatte schreibt die „Zuf.“: Die Verhandlungen des Reichsrathes warfen wiederum eine der Lebensfragen des Föderalismus in die Diskussion des Volkshauses. Nachdem die Klubs der Linken und der Polen schon am Sonntag über ihre Haltung schlüssig geworden, motivirte Graf Adam Potocki die Anträge der Minorität. Nach denselben soll die gesammte Landwehr in 8 Distrikte eingetheilt und denselben vornehmlich die Berücksichtigung der Nationalitäts- und der geographischen Verhältnisse zu Grunde gelegt werden. Diese Landwehrdistrikte wären: Galizien mit der Bukowina, Böhmen, Mähren mit Schlesien, Ober- und Nieder-Oesterreich mit Salzburg, Tirol mit Vorarlberg, Steiermark und Kärnten, Krain, Görz, Istrien mit Triest, Dalmatien. So naturgemäß und zweckentsprechend diese Eintheilung ist, zumal sie ja auch die historische Zusammengehörigkeit der Kronländer genügend respektirt, so ist sie doch der zentralistischen Majorität des Reichsrathes ein Dorn im Auge; sie sieht darin den Untergang Oesterreichs. Bei der Widerhaarigkeit, welche nun auch noch die sonst immer willigen Polen den ministeriellen Tendenzen entgegen tragen, ist die Besorgniß gerechtfertigt, daß das ganze Landwehrgesetz am Ende gar zurückgewiesen würde. Um dieses Unglück abzuwenden, erließ nun, wie ein hiesiges Blatt wissen will, die Regierung an die Statthalter von Tirol und Mähren, sowie an die Landesherren von Salzburg und Schlesien auf telegraphischem Wege den Auftrag, schleunigst sich hierher zu verfügen und ihre Sitze im Hause für die Dauer der Abstimmung einzunehmen.

Tagesneuigkeiten.

Laibach, 19. März.

— (Zentralauschussigung der k. k. Landwirtschafts-Gesellschaft für Krain). Anwesend sind 8 Mitglieder, der H. Regierungsrath v. Roth und der Landeshauptmann v. Wurzbach, den Vorsitz führt der Vizepräsident Dr. E. H. Costa. Auf der Tagesordnung stand die Vertheilung der angekauften Zuchtstiere aus der Subvention. Nach eingehender Erörterung, sowie auf Vorschlag der Viehzuchtsektion und nach einer Debatte über die 17 aus Oberkrain, 8 aus Unterkrain und 4 aus Innerkrain eingesandten Konkurse von Seite der Gemeinden, Filialen und einzelnen Persönlichkeiten wurde mit Majorität beschlossen, in diesem Jahre die Zuchtstiere zu vertheilen wie folgt: In Innerkrain dem Hrn. Filialvorstand von Oberlaibach, Franz Kotnik, und Hrn. Gerbec in Zirknitz; in Unterkrain der Gemeinde Gottschee, und der Filiale Möttling; in Oberkrain dem Hrn. Johann Sodnik in der Feistritz; der Gemeinde St. Veit; der Gemeinde Krainburg und dem Hrn. Kosir in Minkendorf je einen Subventionsstier zuzuweisen. Die Anträge des Hrn. Schollmayr, die Gemeinde St. Veit auszulassen und nach Oberkrain 2 Stück, dann statt dem Hrn. Kosir der Gemeinde Wolfsbüchel, resp. dem Herrn Marquis Gozzani die Stiere zuzuweisen, blieben in der Minorität. Der Märzthaler-Transport (bei aller Anstrengung nur 4 Stück angekauft) kommt am 22. März 1869 in Laibach an, und es haben demnach die Be-theiligten über noch separat erhaltenes Aviso ihre Anstalten zu treffen. — Die übrigen Kompetenten werden mit der Subvention pro 1869 durch Stiere bedacht werden.

— (Defraudationsprozeß.) Dieser Tage fand beim hiesigen k. k. Landesgerichte die Schlußverhandlung gegen Heinrich Likar, Verwalter, und Friedrich Schadek, Kontrolor des Staatsgutes Abelsberg wegen Verbrechen der Veruntreuung statt. Die Vorerhebungen hatten herausgestellt, daß H. Likar durch den Verkauf des Holzes aus den Waldungen dieses Gutes einen Betrag von 62.839 fl., F. Schadek einen Betrag von 11.949 fl. betrügerischer Weise sich zugeeignet hatte. Beide wurden trotz des hartnäckigen Leugnens — sie suchten diese Differenz durch mangelhafte Verbuchungen zu erklären — des ihnen zur Last gelegten Verbrechen schuldig erkannt und der erstere zu sechsjähriger, der letztere zu achtzehnmonatlicher schwerer Kerkerstrafe und zum theilweisen Ersatz des Schadens an die Rentkasse der Staatsherrschaft Abelsberg verurtheilt.

— (In derselben Angelegenheit verschiedene

Standpunkte.) Die „Presse“ vom 17. d. M. bringt eine Korrespondenz aus Laibach, welche der konstitutionellen Partei Lob singt und ihre Erfolge im Wahlkampfe glorifizirt. Sie kann nicht schließen, ohne das Vorgehen der Nationalen, welche sich der Wahlen in der sichern Voraussicht enthalten hätten, daß sie unterliegen, als Feigheit zu bezeichnen und unbedingt zu verdammen. Doch siehe, was für ein Zwiespalt der Natur! In derselben Nummer lobt sie in einer Triester Korrespondenz ebendasselbe Manöver der dortigen Deutschen, welche sich ebenfalls der Wahl enthielten und zwar, weil die Kandidaten vom Vereine „Progresso“ vorgeschlagen wurden und die Deutschen in einem Wahlkampfe keine Chancen hätten! Die erwähnte Korrespondenz schließt mit den Worten: „Somit bekommt Triest eine Stadt- und Volksvertretung oder wenigstens einen Körper, der sich als solcher geriren wird, der aber, statt der öffentlichen Meinung der Bürgerschaft Ausdruck zu geben, fastisch nur die Meinung der Mitglieder des Progresso-Komités zu verfechten haben wird.“ — Wahrhaftig, wenn statt des Ausdruckes „Progresso-Verein“ die Worte: „konstitutioneller Verein“ ständen, würde der Schlußsatz für Laibach trefflich passen.

— (Direkte Wahlen und ein verfassungsfreundliches Geständniß.) Aus Graz schreibt man der „Corr.“: Einer der hiesigen verfassungstreuen Parteiführer, Hr. Moriz Frank, veröffentlicht in der „T. P.“ ein offenes Schreiben, in dem er sich gegen die direkten Wahlen ausspricht und die Gründe hiefür angibt wie folgt: „Den Deutschen in Oesterreich ist es (gegenüber den Bestrebungen der großen Länder nach einer bloßen Delegirtenversammlung) gelungen, wenn auch mit Aufopferung der direkten Wahlen, ein Parlament zu schaffen, dessen sich der freieste und bestregierte Staat nicht zu schämen brauchte. Führen wir die direkten Wahlen ein, so kehren wir das Verhältniß um; wir opfern damit unser Parlament. Aus den Deutschen in der Majorität würden Deutsche in der Minorität, und daraus erwüchse für unsere junge Freiheit, für unsere deutsche Kultur eine unabsehbare Gefahr. Wir Deutschen hätten uns an uns selbst verrathen, wir würden die eigenen Schmiede unseres Unheils werden.“ Mit anderen Worten: nur jene Verfassung ist gut, welche den Deutschen die Herrschaft sichert.

— (Große Furcht in Israel.) Bei der bevorstehenden Volkszählung in Prag soll auch auf die Nationalität Rücksicht genommen werden, was dem edlen Kämpen „Tagesbote“ viel Verdruß macht. Er sagt: „Es werden manche Deutsche nicht die Courage haben, sich als Deutsche zu erklären!“ Jedenfalls wird es mit dem Deutschtum in Prag — wie auch anderswo — etwas happern. Die „Koruna“ sagt treffend: „Groß ist die Furcht und der „Tagesbote“ ihr Prophet.“

— (Die Herren Seidenzüchter Krains), welche Seidenwurmsamen aus der vortheilhaft bekannten Zucht des Prof. Lanza in Spalato unentgeltlich nur gegen die Bedingung erhalten wollen, daß sie bei einem ganz glücklichen Resultate den Kaufpreis vergüten, wollen sich ungesäumt in der Kanzlei der Landwirtschafts-Gesellschaft in Laibach mündlich oder schriftlich dafür melden und die Quantität anzeigen.

Die
Spezerei-Waaren-Handlung
„Der schönen Kästenländerin“,
Wienerstraße, Grumnig'sches Haus (vis-à-vis dem Militär-Garnisons-Spitale),
des
Alois Rizzoli,

beehrt sich ihr neu assortirtes Waarenlager von: Kaffé Cuba, Kaffé Ceylon, Kaffé Laguayra, Kaffé Java, Kaffé Rio; Zucker Raffinad, Zucker Mellis; Reis florentin, Reis Ostgalianer, Reis Veroneser; Tafelöl Nixer, Speiseöl feines, Rüböl, Petroleum, Mandeln, Weinbeeren, Rosinen, Makaroni, Käse Parm., Käse Groyer, Seife Apollo, Stärke feinst, Milchkerzen, Anschlittkerzen, Tafel-Jardellen, Weinessig, Rum, Kuster, Mallaga, Cipro, mit dem Versprechen einer möglichst billigen, prompten und soliden Bedienung zu empfehlen, und bittet um zahlreichen Zuspruch. 25—2.